



Die Recherche von Michaela Ortis wurde im Rahmen des Stipendiums „Forschung & Journalismus“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gefördert

Abbildung wurde von Tiny mit KI generiert

Über KI muss mitbestimmt werden!

Algorithmen machen Prozesse effizienter und besser. Ist doch gut, oder? Nicht immer, erklären Wissenschaftler:innen, die sich damit befassen

Text: Michaela Ortis

Laien die Scheu vor der Technik nehmen

Wissen über KI-Technologien sollte uns allen zugänglich sein – diese Idee verfolgt Sebastian Tschiatschek: „Algorithmen werden kommen. Ich halte es daher für wichtig, wie bei allen Technologien kritisch darüber nachzudenken. Man sollte idealerweise allen die Möglichkeit geben, Vorhersagen über sich zu verstehen, und was die Konsequenzen sind.“

Der Assistenzprofessor für Maschinelles Lernen am Informatikinstitut der Universität Wien adressiert alle, die am Lebenszyklus eines Algorithmus teilhaben: politisch Verantwortliche, die entscheiden, ob und wie ein Algorithmus eingesetzt wird, Führungskräfte in Unternehmen mit wirtschaftlichen Interessen sowie Menschen, die von den Auswertungen des Algorithmus betroffen sind oder mit so einem System arbeiten. Das Wissen dieser Beteiligten ist unterschiedlich, von Laien, denen der Begriff Algorithmus gar nichts sagt, bis zu jenen, die von Berufs wegen damit zu tun haben. Daher brauche es für jede Gruppe spezifische Erklärungen. Wobei bei größeren mathematischen Modellen selbst Expert:innen vermutlich nicht jeden Aspekt verstehen könnten. Man müsse einen Kompromiss finden, was und wie viel erklärt wird; abhängig auch davon, wie viel Zeit die Menschen gewillt sind zu investieren. Was müssen bzw. wollen Menschen über Algorithmen und KI wissen, damit sie entscheiden können, was sie gerne hätten? Dieser Forschungsfrage geht Tschiatschek im Projekt „Interpretability and Explainability as Drivers to Democracy“ nach, das vom Wiener Wissenschafts- und Technologie-Fonds gefördert wird. Laien inte-

Fotos: Julia Glück, Magnus Bergström

ressieren sich häufig für eine direkte Überprüfung. Damit sie ein Gefühl bekommen, ob ein Algorithmus fair ist oder bestimmte Gruppen diskriminiert, empfiehlt Tschiatschek den „Algorithmic Recourse“: „Damit kann man Varianten prüfen, zum Beispiel: Welche Eigenschaften müsste ich verändern, um eine andere, potenziell bessere Vorhersage vom System zu erhalten?“ Bei einem abgelehnten Kredit könnte herauskommen, dass die antragstellende Person jünger sein oder mehr verdienen müsste.

Wissen über Algorithmen ermöglicht Mitreden

Mit solchen Überprüfungen werden Werte untersucht, die im Algorithmus stecken. „Werte festzulegen ist ein großes Thema. So ein Prozess wäre interessant, müssten Politiker:innen doch explizit sagen, was sie mit einem Algorithmus erreichen wollen“, meint Tschiatschek. In der Schweiz hat er direkte Demokratie erlebt. Das motiviert ihn, sie auch in seinem Forschungsbereich zu ermöglichen: „Laien sollen über den Einsatz von Algorithmen abstimmen können.“ Dazu sollten Vermittlende das Thema aufbereiten. Zusätzlich zur Politik, die ihre Agenda verfolgt, sollten dies neutralere Organisationen wie Sozialpartner oder NGOs sein.

Digitale Plattformen werden in Schweden von vielen genutzt, etwa um sich bei der Sozialversicherung krankzuschreiben zu lassen. Algorithmen seien daher prinzipiell leichter einzuführen. Anne Kaun von der Universität Södertörn setzt bei Partizipation einen Schritt vorher an und plädiert, Bürger:innen bereits vor der Entwicklung abstimmen zu lassen: „Gemeinsam sollten Beteiligte Ideen sammeln, Problemfelder identifizierten und priorisieren. Zum Beispiel: Wollen wir in eine digitale Anwendung investieren oder stattdessen Kindergärten ausbauen.“

Im europäischen Projekt „Auto-Welf“ untersucht die Professorin für Kommunikationswissenschaft den steigenden Einsatz automatisier-

„Eine Studie zeigt, es gibt keine allgemeine Ablehnung von digitaler Technologie; aber es gibt eine Ablehnung, dass diese als Kontrollmöglichkeit genutzt wird“

Anne Kaun, Universität Södertörn, Schweden



Anne Kaun, Universität Södertörn, Schweden



Sebastian Tschiatschek, Institut für Informatik, Universität Wien

ter Entscheidungsfindung im Wohlfahrtssektor, wo häufig Menschen in vulnerablen Lebenssituationen betroffen sind. Die Bevölkerungsentwicklung erfordert die Priorisierung von knappen Ressourcen. Kaun sagt dazu: „Es gibt keine allgemeine Ablehnung von Technologie, aber die Bevölkerung fragt sich: Was nützt mir das? Die Diskussion um einen Algorithmus im schwedischen Arbeitsmarktservice dominierte die geringe Treffsicherheit, und die meisten fragten, warum der Staat in eine solche Anwendung investiert.“ Wenig Sensibilisierung gäbe es in der Bevölkerung, ob eine mögliche Diskriminierung mit Algorithmen vorliegen könnte, eher werde allgemein über KI diskutiert.

Algorithmen haben Wirkungen für die Demokratie

Algorithmen, behaupten manche, machten einen Prozess effizienter, hätten aber sonst keine weiteren Auswirkungen. Anne Kaun widerspricht dem. Denn es gehe um das Datensammeln, -aufbereiten und um eigene Logiken: „Das ist ein größerer Prozess, der auch eine Demokratieforschung ist. Das muss umfassend öffentlich diskutiert werden.“ Wie in vielen Bereichen gilt für Sebastian Tschiatschek auch hier: „Idealerweise ist man gut informiert, dann kann man besser mitreden.“